

#MeToo und viele deutsche Filme

Die Berlinale will in diesem Jahr ein Zeichen gegen Missbrauch setzen – Das Festival startet am 15. Februar

Von Nada Weigelt

Berlin (dpa) Stiletts und nackte Haut adé – die Berlinale könnte diesmal modemaßig etwas bodenständiger werden. „Ich werde auf jeden Fall keine Frau zurückweisen, die flache Schuhe trägt – und auch keinen Mann mit Highheels“, verspricht Festivaldirektor Dieter Kosslick.

Gäste des Festivals können also getrost dem Aufruf von Schauspielerin Anna Brüggemann folgen, die angesichts der #MeToo-Debatte Gleichberechtigung auch bei den Outfits auf dem Roten Teppich gefordert hatte.

Missbrauch und Diskriminierung in der Filmbranche – auch sonst wird das Thema das am 15. Februar beginnende Festival prägen. Mehrere Diskussionsveranstaltungen sind geplant. Unter dem Motto „Nein zu Diskriminierung“ soll es für Betroffene sogar eine eigene Anlaufstelle geben, wie Kosslick gestern in einer Vorschau auf das Programm ankündigte.

Insgesamt bewerben sich diesmal 19 Filme um die begehrten Bärenpreise. Mit vier deutschen Regisseuren ist das heimische Kino so gut vertreten wie lange nicht. Zu den prominenten Gästen gehören Tilda Swinton, Isabelle Huppert, Joaquin Phoenix und – mit Chance auf Kreischalarm – Ex-„Twilight“-Star Robert Pattinson. Der Goldene Ehrenbär geht in diesem Jahr an den US-Schauspieler Willem Dafoe („The Hunter“) für sein Lebenswerk.

Zu den vier deutschen Bärenkandidaten gehört der Flüchtlingsfilm „Transit“ von Christian Petzold („Barbara“) nach einem autobiografischen Roman von Anna Seghers von 1944. In dem Liebesdrama „In



Gut gelaunt präsentiert Festivalleiter Dieter Kosslick das Programm der Berlinale.

Foto: Pedersen

19 FILME IM RENNEN

■ **„3 Tage in Quiberon“** von Emily Atef (Deutschland/Österreich/ Frankreich)

■ **„In Zeiten des Teufels“** („Ang Panahon ng Halimaw“) von Lav Diaz (Philippinen)

■ **„Damsel“** von David und Nathan Zellner (USA)

■ **„Don't Worry, He Won't Get Far on Foot“** von Gus Van Sant (USA)

■ **„Eva“** von Benoit Jacquot (Frankreich/Belgien)

■ **„Dovlatov“** von Alexey German Jr. (Russische Föderation/Polen/Serbien)

■ **„Meine Tochter“** („Figliam“) von Laura Bispuri (Italien/Deutschland/Schweiz)

■ **„Die Erben“** („Las herederas“) von Marcelo Martinessi (Paraguay/Deutschland/u.a.)

■ **„In den Gängen“** von Thomas Stuber (Deutschland)

■ **„Isle of Dogs“** (Isle of Dogs - Ataris Reise) von Wes An-

derson (Großbritannien/Deutschland), Animationsfilm

■ **„Schwein“** („Khook“) von Mani Haghighi (Iran)

■ **„Mein Bruder heißt Robert und ist ein Idiot“** von Philip Gröning (Deutschland/Frankreich/Schweiz)

■ **„Museo“** (Museum) von Alonso Ruizpalacios (Mexiko)

■ **„Touch Me Not“** von Adina Pintilie (Rumänien/Deutschland/u.a.)

■ **„The Real Estate“** („Toppen av ingenting“) von Måns Månsson und Axel Petersén (Schweden/Großbritannien)

■ **„Das Gebet“** („La prière“) von Cédric Kahn (Frankreich)

■ **„Transit“** von Christian Petzold (Deutschland/Frankreich)

■ **„Mug“** („Twarz“) von Malgorzata Szumowska (Polen)

■ **„Utøya 22. Juli“** von Erik Poppe (Norwegen) *dpa*

den Gängen“ erzählt Regisseur Thomas Stuber von einer Beziehung zwischen zwei Außenseitern. Hauptdarsteller sind hier Franz Rogowski und Sandra Hüller.

Auch ist das Porträt „3 Tage in Quiberon“ nominiert, in dem Filmemacherin Emily Atef das Lebensdrama von Romy Schneider nachzeichnet – mit Marie Bäumer, Birgit Minichmayr und Charly Hübner ebenfalls hochkarätig besetzt. Weiter deutscher Kandidat ist das Familiendrama „Mein Bruder heißt Robert und ist ein Idiot“ von Philip Gröning mit Josef Mattes und Julia Zange.

Eröffnet werden die 68. Internationalen Filmfestspiele Berlin mit Wes Andersons Animationsfilm „Isle of Dogs“.

Im Wettbewerbsprogramm laufen unter anderem auch „Dovlatov“ des russischen Regisseurs Alexey German Jr. („Under Electric Clouds“) und das norwegische Attentatsdrama „Utøya 22. Juli“ von Erik Poppe. Als Weltpremiere wird im öffentlichen Wettbewerb auch Benoit Jacquot „Eva“ mit Frankreichs Schauspiel-Diva Isabelle Huppert in der Titelrolle gezeigt.

Insgesamt sind bei dem weltgrößten Publikumsfestival für den Film innerhalb von elf Tagen fast 400 Titel zu sehen. Die Bären-Preise werden am 24. Februar verliehen.

Zur Zukunft äußerte sich Kosslick vor versammelter Presse nur knapp. Im vergangenen Herbst hatten 79 namhafte Regisseure einen Neuanfang bei der Berlinale gefordert und damit heftigen Wirbel ausgelöst. Kosslick, dessen Vertrag im Mai 2019 ausläuft, kündigte an: „Ich werde jedenfalls nicht mehr so viele Witze reißen, die Spaßbremsen möchten das ja nicht.“

Stefan Moses gestorben

München (dpa) Der Fotograf Stefan Moses ist tot. Er starb am Samstag im Alter von 89 Jahren in seinem Haus in München. Moses gehörte zu den bedeutendsten deutschen Fotografen, viele seiner Arbeiten zeigen einen „Human Touch“, wie ihn etwa die US-Zeitschrift „Life“ und das deutsche Magazin „Stern“ geprägt haben.

Zahlreiche Prominente hat der Fotograf mit seinen Kameras porträtiert, darunter Heinrich Böll, Willy Brandt, Otto Dix, Günter Grass, Thomas Mann und Martin Walsler. Er zeichnete sich unter anderem durch Reportagen in Zeitschriften aus. Viele der Motive und



groß angelegten Bildzyklen drehten sich um das Thema „Deutschland und die Deutschen“, darunter vor allem sein Projekt „Ostdeutsche Porträts“ aus den Jahren der Wiedervereinigung 1989 und 1990. „Ich bin ein Menschenfotograf“, beschrieb sich der 1928 im schlesischen Liegnitz geborene Moses einst.

„Mit Stefan Moses verliert Deutschland nicht nur einen großen Fotografen, sondern einen seiner bedeutendsten Chronisten“, würdigte ihn Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU). Im Mittelpunkt seines Schaffens habe für Moses immer der Mensch gestanden. „Untrüglich war sein Gespür für die Theatralik scheinbar banaler Alltagssituationen.“ Erst vor wenigen Wochen hat im Literaturhaus München eine Ausstellung mit Fotos von Stefan Moses begonnen. „Blumenkinder“ ist noch bis zum 25. Februar zu sehen. *Foto: Pillick/dpa*

Verstörende Gefühlswelten

Meisterblätter von Georg Baselitz in der Pinakothek der Moderne

Von Annette Krauß

München (DK) „Romantiker // kaputt“ steht auf dem grün eingefärbten Papier, das wie eine Schultafel aussieht. Es könnte ein Aufsatzthema sein, eines über die deutsche Geschichte nach 1933. Tatsächlich ist es ein Blatt aus dem Künstlerbuch „Malelade“ von Georg Baselitz. Es entstand im Jahr der Wende 1989, der Titel ist ein Wortspiel aus „Marmelade“ und französisch „malade“ – „krank“. Baselitz, der am 23. Januar seinen 80. Geburtstag feierte, hat sich intensiv mit historischen Wendepunkten auseinandergesetzt: „Mein Vater war ein Nazi“ soll er gesagt haben – aus dieser Erkenntnis heraus schuf er die Serie „Helden“. Eine Auswahl von Blättern präsentiert jetzt eine kleine, feine Ausstellung in der Pinakothek der Moderne.

Ein Kopf, angefüllt mit rotbraunen Schlieren und Linien, eine Zusammenballung von Gehirnmasse und Blutadern, entstand 1961 für „Helden“. Das Aquarell stammt aus der Sammlung von Herzog Franz von Bayern und steht symptomatisch für jene Anti-Helden, die Baselitz überzeichnet und in ihrer Verletzlichkeit darstellt. Das Motiv „Maler“ in Mischtechnik kommt daher wie ein Soldat mit Tornister, die Palette hält er als Waffe vor sich. Und der „Hundehalter“, um dessen Beine sich das Tier windet, ist die Karikatur eines deutschen Schäferhund-Besitzers.

Baselitz will provozieren, er will entlarven und den Betrachter herausfordern. Das Auf-den-Kopf-stellen seiner Motive wurde zu einem Markenzeichen, aber wichtiger als die Frage, ob er nun Mensch oder Tier oder Gegenstand zeichnet und malt, ist die Art, wie er zeichnet und malt. Die These von Theo-

odor W. Adorno: „Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben ist barbarisch“, münzt Baselitz in die Frage um, ob man nach der NS-Zeit noch Bilder malen könne und wie man den Einschnitt der deutschen Wiedervereinigung auf Papier darstellen kann.

Wie anstrengend und mühsam dieses Unterfangen ist, das zeigen die von Michael Hering ausgewählten Werke auf Papier im Vitrinengang des Museums. Der Direktor der Staatlichen Graphischen Sammlung führt mit dieser Kabinett-Ausstellung vor Augen, dass Baselitz

„den Kanon einer Ästhetik erschlägt und eine andere Ästhetik aufstellt“. Seine in den 1960er-Jahren angezettelte „Abrechnung mit den Vätern“ wird 1989 dann zur kritischen Analyse der Gegenwart. Verstörende Gefühlswelten scheinen in Bild und Text auf, und dass der Künstler diesen Anspruch auch im Alter von 80 Jahren nicht aufgibt, ist allein schon eine Leistung.

Bis zum 18. Februar in der Pinakothek der Moderne, geöffnet täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr.



Georg Baselitz: Ohne Titel (Kopf), 1967. Foto: Staat. Graphische Sammlung

Dorfmeister ist tot

Berühmt durch Antikriegsroman „Die Brücke“

Bad Tölz (dpa) Im Alter von 88 Jahren ist der Autor des Antikriegsromans „Die Brücke“, Gregor Dorfmeister, gestorben. Das stark autobiografisch geprägte Drama wurde vor allem durch die mehrfach ausgezeichnete Verfilmung unter der Regie von Bernhard Wicki im Jahr 1959 weltberühmt. Dorfmeister starb bereits am Sonntag im Krankenhaus seiner oberbayerischen Heimatstadt Bad Tölz, wie seine Familie gestern bestätigte. Zuerst hatte der „Münchener Merkur“ darüber berichtet.

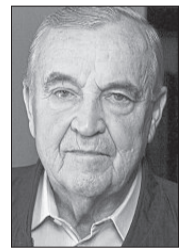
Der am 7. März 1929 im württembergischen Tailfingen geborene Autor wurde noch in den letzten Wochen des Zweiten Weltkrieges 1945 als Jungelicher zum Volkssturm eingezogen und nahe Bad Tölz zur Verteidigung einer kleinen Brücke über die Loisach eingesetzt. Sein Roman basiert auf den dramatischen Ereignissen dieser sinnlosen Aktion, bei der bis auf Dorfmeister alle starben. 1958 erschien das Buch, Dorfmeister schrieb es unter dem Pseudonym Manfred Gregor.

Der Roman wurde in mehr als 20 Sprachen übersetzt und erzielte eine Millionenaufage – nicht zuletzt durch die Verfilmung.

Für die Filmrechte ließ Dorfmeister sich mit einigen tausend Mark abspesen. Zwar wirkte er am Drehbuch mit, doch war das Verhältnis zum Regisseur nicht ungetrübt, wie Dorfmeister selbst einräumte. „Das Kapitel ist für mich abgeschlossen“, sagte er später ohne Verbitte-

rung darüber, dass ihm der große Erfolg als Autor verwehrt blieb. „Bernhard Wicki hat einen ausgezeichneten Film aus meinem Roman gemacht“, meinte er im Rückblick.

Der studierte Theaterwissenschaftler und Journalist leitete fast 30 Jahre lang die Tölzer Heimatzeitschrift „Münchener Merkur“. In seiner Freizeit engagierte sich Dorfmeister bis zuletzt für Behinderte. Nach dem Tod seiner Ehefrau lebte er weitgehend zurückgezogen im Kreise seiner Familie. Dorfmeister wird an diesem Donnerstag in seiner Heimatstadt beerdigt. *Foto: Mächler/dpa*



Ehrung für Mekhennet

Frankfurt (epd) Die Journalistin und Sachbuchautorin Souad Mekhennet erhält den Ludwig-Börne-Preis 2018. Dies teilte die gleichnamige Stiftung gestern in Frankfurt am Main mit. Die Wahl traf als alleinige Preisrichter die Fernsehmoderatorin Maybrit Illner. Der nach dem Publizisten Ludwig Börne (1786–1837) benannte und mit 20 000 Euro dotierte Preis für herausragende Essays, Kritik und Reportagen wird am 27. Mai in der Frankfurter

Paulskirche überreicht. Mekhennet vereine „großen Mut, klaren Verstand und echte Leidenschaft“, begründete Illner ihre Wahl. „Aus dem Frankfurter Gastarbeiterkind wurde so eine investigative Reporterin von internationalem Ruhm. Diskriminierung, Arroganz und Heuchelei machen sie genauso zornig wie einst Ludwig Börne.“ Souad Mekhennet wurde 1978 in Frankfurt als Tochter türkisch-marokkanischer Eltern geboren.